

Flitterwochenspruch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **29 (1903)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-438187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

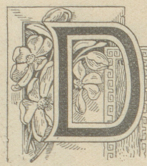
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kampf ums Dasein.



Der Kampf ums Dasein ist ein schönes Stück Kulturgeschichte. Wenn wir das nicht hätten, so gäb es keine Novellen und keine Romane, keine Dramen und keine Recensenten, ja keine Mordstapel an der Messe, die oft mehr Kunst und Moral enthalten als manches Buch, dessen Einband so kostbar ist, daß man es gar nicht zu lesen magt.

Alles muß den Kampf ums Dasein kämpfen, auch der Floh, der von einem Hügel auf den andern hüpft und von einer Nische in die andere und sich allenthalben seines Daseins und Dortseins freut, er ist um sein kupferbraunes Dasein besorgt, wenn die fünf Landjäger hinter ihm her sind, unter denen der kleine Dackel, den man Daumen nennt, ihn jämmerlich zu erdroffeln sucht.

Warum man gerade mit einem Floh anfangen muß? Darum, weil die Großen der Welt, die den Menschen oft mehr nachfragen als den Menschen, ihre Untertanen oft nicht höher achten als das Ungeziefer, dem man mit Lausölbe den Garauß macht. Darum müssen sie es sich auch gefallen lassen, wenn die Natur, die sich nichts um Etikette kümmert, ihnen in Gestalt eines Krebses oder eines Nasenpolypen oder auch nur eines Zipperleins zu erkennen gibt, daß sogar mit dem sogenannten Ungeziefer nicht zu spotten ist. Den Kindleinmörder Herodes sollen ja lebendigen Leibes die Läuse gefressen haben.

Aber solche Fälle sind selten wie weiße Raben, zahllos dagegen sind die andern: Im Bergwerk erstickt der arme Grubenarbeiter im Kohlenstaub und Lampendunst, während der Aktionär sich droben fidel macht und den Champagner in Eis kaltstellt.

Der Schmugler schleppt seine Säcke auf lebensgefährlichen Bergpfaden und ist keine Minute vor den Flintenschüssen der Grenzjäger sicher, während der Chef des Kontrebande-Geschäftes im Kaffeehaus sitzt, Zigaretten drückt und Kellnerinnen karrefiziert.

Chindstaufl.

Bärn i der Brunngras isch's passiert, da hei si Freud am Schlittesfahre, E Chindstaufl hei sie fröhlech gfiirt i'd Moospint' geit es, über d'Ware. E Bysluft wäiht gar donnerts chalt dert unte i der Tiefenau, U froh sie All, wo's heizt: „halt!“ Der Götli, Gotte, Ma u Frau, U d'Gebamm, u d' Biel derzue, me weiß vor Freud nit, was jek tue! D'Moospinte stitli isch guet galbet, mi cha dert Chüechli, Bistek ha, Derzue wird „gliterlet“ u „ghalbet“, bei Tröpfli wird im Glas lah stah. D'Ihr wüßet, am e Taufstasse, wird j'Bärn halt s' Trinke nid vergässe! Eh — Tonner, het's da Rysvii gha, u Neuchäteller o derzue, Ja, mi Gott Seel, das git e Maa, d' Biel u Wü git's gnue, Der Pfarrer het ihm 's Wasser scho vorhär gäh, jek nit meh dervo! Do, wo da d'Sunne untergeit, so schickt es si, jek heim ga j'rite. D'Ihr, Götli, Gotte, we d'e weit, so cheit'r vorne uf“ im Schlitte. So seit der Watter, „i der Mitti stieg ich de mit em Müeti in, U hinde d'Gebamm mit em Ditti — i mein der Täuffling dert, der Chlin! So häbed ech, jek geit es los!“ Das stüübt u rüchnet i der Bise, Das Kößli trappet ganz famos: Der Daber macht es bi der Bise. Doch geits nit lang, da schnarchlet all's, vo Götli, Gotte, bis zum Chlinste, Die Tröpfli, wo si d'ür e Hals, es si halt gfi vom Allerjünste! So geht es de e rächte Cheer, bis abe zue der Tiefenau. No einisch geht meh dert uf d'Stöhr, wott wecke mit em Chind die Frau. Da ändlech — ritst sie d'Augen uns doch niene find't sie jek d' Chlit. „Herrjeh! herrjeh! du Chlini Muus, was ich doch für 'ne Gibe bi!“ Die Gebamm' pläret schüblig dert, doch isch halt jek nit anders j'mache, U d'fig cheit me um u hert springt d'Life, gwüß 's isch nit zuem Lache. Dert obe ändlech, j'Polkose, da plärt im Schnee de Chline Biel, 's isch halt nit glich, wie uf em Dse, u Fize het er gar nit j'vill! Jek aber heizt es: „hü, ga Bern u löht der Bigger vüre!“ Mer fahre schnäll jek allt gärn a d'Brunngras bis zuer Türe.

Kleines Missverständnis.

Frau des Patienten: „Aber Herr Doktor sagten doch, es wäre überhaupt keine Hoffnung mehr, meinen Mann am Leben zu erhalten, — wosfür also wollen Sie ihn noch operieren?“

Arzt: „Für 200 Franken.“

Leonardo da Vincis Abendmahl im Kindermund.

Die kleine Martha betrachtet bei ihrer Tante das Abendmahlbild.

Plötzlich ruft sie: „Tanteli!“

Die Tante: „Waseli, Martheli?“

Die Kleine: „Gäll, Tanteli, die säbe Manne händ es Vereintli!“

Der Perlenfischer kämpft in der Tiefe des Meeres mit dem Erstickungstod, während die Dame mit den Perlen geschmückt wird, die das hohe C erreicht oder auch das tiefe H der Schande.

Edele Pferde werden zu Tode geheht, ihre krummbeinigen Blager von den schönsten Weibern abgeklüßt und ihre rohen Besitzer von deutschen Fürsten mit Lorbeerkränzen geschmückt, mit denen im heidnischen Altertum nur die Edelsten und Besten bedacht wurden.

An lebensgefährlichen Abhängen und Schränden sucht der Wildhauer das Futter für seine Ziegen; in England werden tausende von Zucharten der Landwirtschaft entzogen, damit die Lords Parkterrain gewinnen und auf ihren Jagden ungestört dahinstürmen können.

Der Weichenwarter steht lungenkrank die ganze Nacht in Sturm und Regen, dieweil seine königliche Hoheit, der Kronprinz, schlafend im Salonwagen vorbeischnurt, um den andern Morgen bei einer Koulistendame dejeuner zu können.

Der Künstler setzt seine ganze Lebenskraft ein, ein Werk zu schaffen; der Bagenstreiber meint, wenn er es selbst gemacht, wäre es denn doch anders ausgefallen.

Der Geizer in den engen Räumen des Steamers verschmacht bei 51 Grad Hitze und unerträglichem Steinkohlenqualm; unter den Passagieren erster Klasse befindet sich eine Bankrotyphäe, die ihre Wertpapiere noch jenseits in Sicherheit bringt.

Am Maskenball läßt sich eine Triotfee bewundern und von der Jeunesse Dorée mit Koederer tranken, während die Mutter sich daheim die Augen blind näht und der Vater als Laternaanzünder mit steifen Fingern die Morgenpatrouille macht.

Auf der Kanzel predigt der Pfarrer über den Text: Selig sind, die da geistig arm sind. Aber nach dem Gottesdienst spricht er: Selig sind die Geistlichen, die nicht arm sind! Denn der Briefträger bringt ihm die Nachricht, daß er in der Freiburger Lotterie das große Los gewonnen.

Lieber Nebelspalter!

Wie gewisse Eisenbahnler — Bureautraten Dein schönes Bild in Nr. 7. (Die Schweizerbahnen dem Schweizervolk???) verstanden haben, konnten wir diese Woche erfahren. Haite da ein ehrfamer Züri Wirt aus der Stadt eine Frucht für einen Wagen Bier von Rheinfelden zu bezahlen, der Betrag war Fr. 63.—, die der Empfänger dem Bahn-Camionneur in guter Landeswährung (alles Einfränler) anszahlte. — Nach einiger Zeit aber kam der Camionneur wieder zurück mit der Meldung, die Annahme des Geldes sei vom S. B. B.-Kassier verweigert worden, mit dem Hofbescheid: „Derigi Hund war händ mer gnueg!“ Das verspricht ja noch herrlich zu werden mit unserer S. B. B., für deren Gründung das Volk mit ganzer Kraft und bester Hoffnung eingetreten ist! Sollte dem betreffenden Herrn nicht monatlich eine Salair-Reduktion von etwa 20 Stück dieser Hund war als Heilmittel dienen? Einer, der damals Ja gestimmt hat.

Höhere Kynologik.

Den Freien zieht's zum Freien hin allezeit in treuem Freundschaftsinn Doch wer den Maulkorb in der Hand trägt, selten gute Freunde fand!

Zeitgemässe Sprüchwort-Variante.

Mit dem Maulkorb in der Hand
Dringt man nicht durch im Schweizerland!

Ein rechter Glücksjäger kann das Herz in den Hoson, den Verstand in der kleinen Zehe und die Einsicht hinten haben — wenn er nur das Maul auf dem rechten Fleck hat!

Der Herr Pfarrer Burg St. Peter, Milch zu wässern, das versteht er; Und man mußte drum den braven Wassermilchverkäufer strafen. Für Hochwürden kleinlich freilich. Hoffen wir, daß er sich bessert. Dann ist wenigstens verzeihlich, wenn er bloß die Predigt wässert. Predigtwasser, kann man sagen, muß gottlob nicht in den Wagen.

Flitterwochenspruch.

Nach dem Essen soll man ruh'n
Ober tausend Küße tun!

Telegramm des Fahndungs-Bureaus.

Zürich. Das hiesige Krematorium hat eine Stimmurne vom V. Kreis für sich reklamiert, welche die Asche der anlässlich letzter Nationalratswahl verschütteten 1530 Wahlbürger als Reliquie enthalten soll. Die ganze Bevölkerung ist über das Schicksal dieser Vermissten sehr besorgt.